

dtv

Im Jahre 1625 verlässt der junge, aus verarmtem Landadel stammende d'Artagnan seine gascognische Heimat und zieht nach Paris, um sich in den Dienst König Ludwigs XIII. zu stellen. In dessen Garde schließt er Freundschaft mit den drei unzertrennlichen Muskettieren Athos, Porthos und Aramis. Gemeinsam bestehen sie im Kampf gegen den machthungrigen Kardinal Richelieu gefährliche Abenteuer. Als die Ehre der Königin durch eine infame Intrige des Kardinals und der teuflischen Lady Winter bedroht wird, stehen die Helden vor ihrer schwierigsten Aufgabe.

Der Roman, 1844 in Frankreich zunächst in Fortsetzungen erschienen, wurde zu einem Welterfolg. Zahlreiche Vertonungen, Fernsehserien und Verfilmungen zeugen vom zeitlosen Charme dieses populären Werks.

*Alexandre Dumas (père)*, am 24. Juli 1802 in Villers-Cotterêts geboren, arbeitete bereits mit 14 Jahren als Schreiber bei einem Notar und entdeckte schnell sein schriftstellerisches Talent. 1822 ging er nach Paris, verfasste zahlreiche Bühnenstücke und beteiligte sich aktiv an der Julirevolution. Ab 1840 begann er Abenteuerromane zu schreiben und wurde damit schnell zum berühmten und gefeierten Autor. Dumas starb am 5. Dezember 1870 in Puy. Seine Werke zählen zu den großen Klassikern der Weltliteratur.

ALEXANDRE DUMAS

DIE DREI  
MUSKETIERE

Roman

Aus dem Französischen von A. Zoller  
Neu überarbeitet von  
Michaela Meßner

Mit einem Nachwort  
von Joachim Schultz

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Alexandre Dumas  
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Aus dem Wörterbuch der Kochkünste (20535)

Titel der Originalausgabe:  
›Les trois mousquetaires‹  
(Paris 1844)

Neuausgabe September 2009  
Veröffentlicht im Juni 2002 im  
Deutschen Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

© der deutschsprachigen Ausgabe:  
2002 Deutscher Taschenbuch Verlag, München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: Detail aus ›Schlacht bei Rocroi‹ (1840)  
von François Joseph Heim (akg-images)  
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13766-9

## INHALT

Vorrede .....	7
1. Monsieur d'Artagnan gibt seinem Sohn drei Geschenke mit auf den Weg .....	9
2. Das Vorzimmer des Monsieur de Tréville .....	26
3. Die Audienz .....	37
4. Die Schulter von Athos, das Wehrgehänge von Porthos und das Taschentuch von Aramis .....	50
5. Die Musketiere des Königs und die Leibwache des Herrn Kardinals .....	59
6. Seine Majestät König Ludwig XIII. ....	70
7. Wie die Musketiere wohnen .....	91
8. Eine Hofintrige .....	100
9. D'Artagnan zeigt, was in ihm steckt .....	110
10. Eine Mausefalle im 17. Jahrhundert .....	118
11. Die Intrige spitzt sich zu .....	129
12. George Villiers, Herzog von Buckingham .....	148
13. Monsieur Bonacieux .....	157
14. Der Mann aus Meung .....	166
15. Männer der Robe und Männer des Degens .....	178
16. Ein wichtiges Gespräch .....	187
17. Das Haus des Monsieur Bonacieux .....	199
18. Der Liebhaber und der Gatte .....	214
19. Der Feldzugsplan .....	222
20. Die Reise .....	231
21. Die Gräfin von Winter .....	244
22. Das Ballett der Merlaison .....	255
23. Das Rendezvous .....	263
24. Der Pavillon .....	275
25. Die Geliebte des Porthos .....	286
26. Die Dissertation von Aramis .....	306
27. Die Frau von Athos .....	324
28. Rückkehr .....	346
29. Die Jagd nach der Ausrüstung .....	361
30. Mylady .....	371
31. Engländer und Franzosen .....	379

32. Mittagmahl bei einem Anwalt .....	388
33. Zofe und Herrin .....	398
34. Worin von Aramis' und Porthos' Ausrüstung die Rede ist .....	409
35. Bei Nacht sind alle Katzen grau .....	418
36. Der Traum von der Rache .....	427
37. Myladys Geheimnis .....	435
38. Wie Athos mühelos zu seiner Ausrüstung gelangt .....	443
39. Eine Erscheinung .....	453
40. Der Kardinal .....	463
41. Die Belagerung von La Rochelle .....	472
42. Anjou-Wein .....	486
43. Das Wirtshaus »Le Colombier-Rouge« .....	495
44. Vom Nutzen der Ofenrohre .....	504
45. Eine eheliche Szene .....	513
46. Die Bastei Saint-Gervais .....	519
47. Der Rat der Musketiere .....	527
48. Eine Familienangelegenheit .....	545
49. Das Verhängnis .....	561
50. Plauderei eines Schwagers mit seiner Schwägerin .....	570
51. Der Offizier .....	578
52. Erster Tag der Gefangenschaft .....	590
53. Zweiter Tag der Gefangenschaft .....	598
54. Dritter Tag der Gefangenschaft .....	606
55. Vierter Tag der Gefangenschaft .....	616
56. Fünfter Tag der Gefangenschaft .....	625
57. Ein Kunstgriff aus der klassischen Tragödie .....	642
58. Die Flucht .....	649
59. Was in Portsmouth am 23. August 1628 geschah .....	658
60. In Frankreich .....	670
61. Das Kloster der Karmeliterinnen zu Béthune .....	676
62. Zwei Arten von Teufeln .....	690
63. Ein Tropfen Wasser .....	696
64. Der Mann im roten Mantel .....	712
65. Das Urteil .....	718
66. Die Hinrichtung .....	727
67. Eine Botschaft des Kardinals .....	732
Epilog .....	742

## VORREDE

In welcher erklärt wird, daß die Helden dieser Geschichte, die wir unseren Lesern zu erzählen die Ehre haben, trotz ihrer auf -os und -is endenden Namen, nicht den antiken Mythen entsprungen sind.

Vor etwa einem Jahr war ich gerade damit beschäftigt, in der Königlichen Bibliothek Nachforschungen für meine Geschichte Ludwigs des XIV. anzustellen, als ich per Zufall auf die »Memoiren des Monsieur d'Artagnan« stieß, welche – wie die meisten Werke der damaligen Epoche, in welcher den Verfassern sehr daran gelegen war, die Wahrheit zu sagen, ohne dafür auf kürzere oder längere Zeit in die Bastille zu wandern – bei Pierre Rouge in Amsterdam gedruckt worden waren. Der Titel reizte mich, und so nahm ich das Werk – wohlverstanden mit der Erlaubnis des Herrn Oberbibliothekars – mit nach Hause und verschlang es dort in einem Zuge.

Es liegt keineswegs in meiner Absicht, hier eine Erörterung dieses beachtenswerten Werkes vorzunehmen, ich werde mich vielmehr damit begnügen, diejenigen meiner Leser, welche Gefallen an den Zeitgemälden jener Epoche finden, darauf zu verweisen. Sie werden dort von Meisterhand gezeichnete Porträts finden, und obgleich diese Skizzen meistens auf einer Kasernentür oder einer Wirtshauswand entworfen wurden, so wird der Leser doch die Bildnisse von Ludwig dem XIII., Anna von Österreich, Richelieu, Mazarin und den meisten Höflingen damaliger Zeit dort nicht minder deutlich gezeichnet finden als in dem Geschichtswerk des Monsieur Anquetil.

Doch wie man weiß, wird das grillenhafte Gemüt des Dichters nicht immer von den gleichen Dingen bewegt wie das der Mehrzahl seiner Leser. Und obgleich wir die soeben angesprochene Detailtreue bewundern, wie dies wohl auch jeder andere tun würde, so machen wir uns doch ganz besonders um eine Sache unsere Gedanken, welcher bislang gewiß noch niemand seine Aufmerksamkeit geschenkt haben dürfte.

D'Artagnan berichtet, daß er bei seiner ersten Begegnung mit Monsieur de Tréville, dem Hauptmann der Musketiere des Königs, in dessen Vorzimmer drei jungen Leuten begegnet sei, die in jenem

berühmten Corps ihren Dienst taten, in den aufgenommen zu werden er sich ehrwürdig zu erweisen hoffte. Sie trugen die Namen Athos, Porthos und Aramis.

Wir gestehen wohl, daß uns diese drei merkwürdigen Namen stutzig machten, und daß es uns sogleich in den Sinn kam, es könne sich nur um Pseudonyme handeln, deren d'Artagnan sich bediente, um etwaige erlauchte Namen geheimzuhalten, falls nicht die Träger dieser entliehenen Namen sich diese selbst ausgesucht an dem Tag, als sie, aufgrund einer Laune, einer Unzufriedenheit oder einem Unglücksschlag, die schlichte Uniform der Musketiere angelegt hatten.

Von nun an gab es keinen Augenblick der Ruhe mehr für uns, bevor wir nicht in den Werken jener Zeit irgendeine Spur dieser außergewöhnlichen Namen, welche unsere Neugier so sehr angestachelte, gefunden hatten.

Allein die Aufzählung all der Werke, die wir gelesen haben, um zu diesem Ziel zu gelangen, könnte ein ganzes Kapitel füllen, ein Unterfangen, das für unsere Leser möglicherweise höchst lehrreich, doch ganz gewiß wenig amüsant sein dürfte. Wir werden uns daher mit der Mitteilung begnügen, daß wir in dem Augenblick, in dem wir, entmutigt von den zahlreichen fruchtlosen Nachforschungen, unsere Suche bereits aufzugeben versucht waren, schließlich durch einen Hinweis unseres berühmten und gelehrten Freundes Paulin Paris auf eine großformatige Handschrift aufmerksam gemacht wurden, welche gekennzeichnet war mit der Ziffer 4772 oder 4773, so genau wissen wir das nicht mehr, und welche den Titel trug:

Memoiren des Grafen de la Fère, etliche der Ereignisse betreffend, welche sich in Frankreich gegen Ende der Regierung Ludwigs des XIII. und zu Beginn der Regierung Ludwigs des XIV. zugetragen.

Man kann sich denken, daß unsere Freude groß war, als wir beim Durchblättern der Handschrift, welche unsere letzte Hoffnung darstellte, auf der zwanzigsten Seite den Namen Athos, auf der siebenundzwanzigsten den Namen Porthos und auf der einunddreißigsten den Namen Aramis fanden.

In einer Epoche, in der die Geschichtswissenschaft schon so weit



gediehen war, dünkte uns die Entdeckung einer völlig unbekannt-ten Handschrift ein Wunder. Sogleich beeilten wir uns, die Druck-erlaubnis einzuholen, um uns eines schönen Tages, beladen mit solch fremdem Gepäck, bei der Akademie der Inschriften und Schönen Künste zu präsentieren, falls wir es nicht bis dahin erreicht haben sollten, mit unserem eigenen Gepäck in der Académie Française Aufnahme zu finden, was nur wenig wahrscheinlich war. Diese Erlaubnis, das müssen wir zugeben, wurde uns höchst gnädig erteilt, eine Tatsache, die wir hier nur vermerken, um öffentlich das gehässige Gerede zu dementieren, in welchem behauptet wird, unsere Regierung sei den Literaten und den Wissenschaftlern der Schönen Künste nur mäßig gewogen.

Nunmehr wollen wir unseren Lesern den ersten Teil dieser wertvollen Handschrift vorlegen, ihr den Titel verleihen, der ihr geziemt, und uns verpflichten, sollte dieser erste Teil den Anklang finden, der ihm zusteht, woran wir im übrigen keinen Zweifel hegen, den zweiten Teil unverzüglich folgen zu lassen.

Da der Pate wie ein zweiter Vater ist, wollen wir den Leser dazu einladen, sich einstweilen an uns zu halten und nicht an den Grafen de la Fère, ob zu seiner Freude oder seinem Ärger, sei dahingestellt.

Wenden wir uns nun, nachdem dies gesagt ist, unserer Geschichte zu.

## I. KAPITEL

### *Monsieur d'Artagnan gibt seinem Sohn drei Geschenke mit auf den Weg*

Am ersten Montag des Monats April 1625 schien der Marktflecken Meung, wo einst der Verfasser des ›Roman de la rose‹ zur Welt kam, in einem so vollständigen Aufruhr begriffen zu sein, als ob die Hugenotten gekommen wären, um ein zweites La Rochelle daraus zu machen. Mehrere Bürger beeilten sich, als sie die Frauen die Straße entlang fliehen sahen und die Kinder auf den Türschwelle schreien hörten, den Kürab umzuschallen und, nach-

dem sie ihre etwas ins Wanken geratene Fassung mit dem Griff nach einer Muskete oder Partisane wiedergewonnen hatten, zum Gasthof »Franc Meunier« zu laufen, vor dem sich eine lärmende, neugierige, dichte Menschenansammlung drängte, die von Minute zu Minute anwuchs.

Zu dieser Zeit waren derartige Überfälle recht häufig, und wenige Tage vergingen, ohne daß die eine oder andere Stadt irgendein Ereignis dieser Art in ihrer Chronik festzuhalten hatte. Da gab es adlige Herren, welche unter sich Krieg führten; da war der König, der den Kardinal, der Spanier, der den König bekriegte. Außer diesen stillen oder öffentlichen, geheimen oder erklärten Kriegen gab es noch Diebe, Bettler, Hugenotten, Wölfe und Lakaien, welche mit aller Welt Krieg führten. Die Bürger bewaffneten sich immer gegen die Diebe, gegen die Wölfe, gegen die Lakaien, häufig gegen die adligen Herren und die Hugenotten, zuweilen gegen den König – aber nie gegen den Kardinal und den Spanier. Infolge dieser Erfahrung geschah es, daß die Bürger an jenem ersten Montag des Monats April 1625, als sie den Lärm hörten und weder die gelbroten Standarten noch die Livréen des Herzogs von Richelieu sahen, zu dem Gasthof »Franc Meunier« liefen.

Hier angelangt, konnte jeder die Ursache des Spektakels sehen und erkennen.

Ein junger Mann ... entwerfen wir sein Porträt mit einem Federzug: Man denke sich Don Quijote mit achtzehn Jahren; Don Quijote ohne Bruststück, ohne Panzerhemd und ohne Beinschienen; Don Quijote in einem wollenen Wams, dessen blaue Farbe sich in eine unbestimmbare Nuance von Weinrot und Himmelblau verwandelt hatte. Er hatte ein längliches, wettergebräuntes Gesicht, hervorspringende Backenknochen (ein Zeichen von Schlaueit), außerordentlich stark entwickelte Kiefermuskeln – ein untrügliches Zeichen, an dem der Gascogner selbst ohne Baret zu erkennen ist (und unser junger Mann trug ein mit einer Art Feder verziertes Baret); der Blick offen und intelligent; die Nase gebogen, aber fein gezeichnet; zu groß für einen Jüngling, zu klein für einen gestandenen Mann: Ein ungeübtes Auge würde ihn für einen reisenden Pächterssohn gehalten haben, hätte er nicht den langen Degen

getragen, der an einem ledernen Wehrgehänge befestigt war und ihm beim Gehen um die Waden und beim Reiten gegen das rauhe Fell seines Pferdes schlug.

Denn unser junger Mann hatte ein Pferd, und dieses Roß war zudem so merkwürdig, daß es überall auffiel. Es war ein Klepper aus dem Béarn, zwölf bis vierzehn Jahre alt, von gelber Farbe, ohne Haare am Schweif, aber nicht ohne Fesselgeschwüre an den Beinen. Obwohl das Tier beim Gehen den Kopf bis unter die Knie sinken ließ und es somit keines Zügels mehr bedurfte, legte es noch gut und gerne seine acht Meilen am Tag zurück. Unglücklicherweise ließen sein seltsames Fell und sein fehlerhafter Gang es nicht zu, auf geheime Vorzüge zu schließen, so daß in einer Zeit, wo sich jedermann auf Pferde verstand, die Erscheinung der besagten Mähre in Meung, wo sie vor ungefähr einer Viertelstunde durch das Beaugency-Tor eingetroffen war, allgemeines Aufsehen erregte und somit auch auf den Reiter ein ungünstiges Licht warf.

Und diese Situation war für den jungen d'Artagnan (so hieß der Don Quijote dieser zweiten Rosinante) um so peinlicher, als er die lächerliche Seite wohl bemerkte, die ihm, ein so guter Reiter er auch war, ein solches Pferd gab. Er hatte dieses Geschenk mit einem tiefen Seufzer entgegengenommen, denn er wußte sehr wohl, daß dieses Tier einen Wert von höchstens zwanzig Livres hatte; die Worte, mit denen das Geschenk übergeben wurde, waren allerdings unschätzbar.

»Mein Sohn«, sagte der gascognische Edelmann in dem reinen Patois des Béarn, von dem sich übrigens Heinrich IV. nie hatte losmachen können, »mein Sohn, dieses Pferd ist in dem Hause Eures Vaters vor bald dreizehn Jahren geboren und seit dieser Zeit hiergeblieben, was Euch schon Grund genug sein muß, es zu lieben. Verkauft es nie, laßt es ruhig und ehrenvoll an Altersschwäche sterben; und wenn Ihr einen Feldzug macht, schont es, wie Ihr einen alten Diener schonen würdet. Bei Hofe«, fuhr d'Artagnans Vater fort, »falls Ihr je die Ehre haben solltet, dahin zu kommen, eine Ehre, auf die wir übrigens vermöge unseres alten Adels Anspruch erheben dürfen, haltet Euren Namen als Edelmann würdig aufrecht, der von unseren Ahnen seit fünfhundert Jahren auf eine ruhmvolle Weise geführt worden ist. Haltet ihn aufrecht für Euch

und für die Eurigen. Unter den Eurigen verstehe ich Eure Verwandten und Eure Freunde. Laßt Euch von niemandem etwas gefallen, außer vom Kardinal und vom König. Durch seinen Mut, hört gut zu, nur durch seinen Mut, macht ein Edelmann heutzutage sein Glück. Wer eine Sekunde zaudert, läßt sich vielleicht den Köder entgehen, welchen ihm das Glück gerade während dieser Sekunde anbietet. Ihr seid jung, Ihr müßt aus zwei Gründen tapfer sein; einmal, weil Ihr Gascogner, und dann, weil Ihr mein Sohn seid. Fürchtet Euch nicht, eine günstige Gelegenheit beim Schopfe zu packen, und sucht das Abenteuer; ich habe Euch den Degen handhaben gelehrt, Ihr besitzt einen eisernen Kniebug, eine stählerne Handwurzel; schlägt Euch bei jeder Veranlassung; schlägt Euch um so mehr, als Zweikämpfe verboten sind, und weil es deshalb eines doppelten Mutes bedarf, sich zu schlagen. Mein Sohn, ich habe Euch nur fünfzehn Ecu, mein Pferd und die Ratschläge zu geben, die Ihr vernommen habt. Eure Mutter wird das Rezept zu einem gewissen Balsam mit dazutun, das sie von einer Zigeunerin erhalten hat und das die wunderbare Kraft besitzt, jede Wunde zu heilen, die nicht gerade das Herz berührt. Zieht aus allem Nutzen, lebt glücklich und lange! Ich habe nur ein Wort hinzuzufügen. Ich will Euch ein Beispiel nennen – nicht mich, denn ich bin nie bei Hof erschienen und habe nur die Religionskriege als Freiwilliger mitgemacht; ich spreche von Monsieur Tréville, der einst mein Nachbar war und die Ehre hatte, als Kind mit unserem König Ludwig XIII., Gott möge ihn beschützen, zu spielen. Zuweilen arteten ihre Spiele in Schlachten aus, und bei diesen Schlachten war der König nicht immer der Stärkere. Die Schläge, welche er erhielt, flößten ihm große Achtung und Freundschaft ein. Später schlug sich Monsieur de Tréville fünfmal während seiner ersten Reise nach Paris mit anderen; vom Tode des seligen Königs an bis zur Volljährigkeit des jungen, ohne die Kriege und Belagerungen zu rechnen, siebenmal, und von dieser Volljährigkeit an bis auf den heutigen Tag wohl an die einhundertmal! Nun ist er, allen Edikten, Ordonnanzen und Urteilsprüchen zum Trotz, Hauptmann der Musketiere, das heißt Anführer einer Legion von Cäsaren, welche der König sehr hochachtet und der Kardinal fürchtet, der sich sonst bekanntlich vor nichts zu fürchten

pfllegt. Und darüber hinaus nicht zu vergessen: Monsieur de Tréville nimmt jährlich 10 000 Ecu ein; er ist also ein sehr vornehmer Herr. Er hat angefangen wie Ihr. Sucht ihn mit diesem Brief auf und richtet Euer Benehmen nach seinen Anweisungen, damit es Euch ergehe wie ihm.«

Darauf gürtete d'Artagnans Vater dem Jüngling seinen eigenen Degen um, küßte ihn zärtlich auf beide Wangen und gab ihm seinen Segen.

Als der junge Mann das Zimmer seines Vaters verließ, traf er auf seine Mutter, welche ihn mit dem besagten Rezept erwartete, von dem er in Anbetracht der soeben erhaltenen Ratschläge gewiß des öfteren Gebrauch machen würde. Der Abschied war diesmal länger und zärtlicher als der vorherige. Nicht als ob Monsieur d'Artagnan seinen Sohn, der sein einziger Sprößling war, nicht geliebt hätte, aber er war ein Mann und er hätte es als eines Mannes unwürdig erachtet, sich seiner Rührung hinzugeben, während Madame d'Artagnan ein Weib und noch dazu Mutter war. Sie ließ den Tränen freien Lauf, und wir müssen es d'Artagnan zum Lob nachsagen, daß er sich trotz seiner Anstrengungen, ruhig zu bleiben, wie es die Pflicht eines zukünftigen Musketiers war, von der Natur hinreißen ließ und eine Menge Tränen vergoß, von denen er nur mit großer Mühe die Hälfte verbergen konnte.

Am selben Tag begab sich der junge Mann auf den Weg, ausgerüstet mit den drei Geschenken seines Vaters, welche, wie schon gesagt, aus fünfzehn Ecu, dem Pferd und dem Brief an Monsieur de Tréville bestanden; die Ratschläge waren, wie man sich wohl denken kann, noch obendrein gegeben worden.

Mit einem solchen Vademecum erschien d'Artagnan in moralischer wie in physischer Hinsicht als eine getreue Kopie des Helden von Cervantes, mit dem wir ihn so treffend verglichen, als wir uns durch unsere Chronistenpflichten veranlaßt sahen, sein Bild zu skizzieren. Don Quijote hielt die Windmühlen für Riesen und die Schafe für Armeen; d'Artagnan nahm jedes Lächeln für eine Beleidigung und jeden Blick für eine Herausforderung. Demzufolge hielt er seine Faust von Tarbes bis Meung geballt und fuhr wenigstens zehnmal des Tages an seinen Degengriff. Die Faust traf indessen keinen Kinnbacken, und der Degen kam nicht aus der

Scheide. Nicht als ob der Anblick der unglückseligen gelben Mähre nicht oftmals ein Lächeln auf den Gesichtern der Vorübergehenden hervorgerufen hätte, aber da an dem Klepper ein Degen von achtenswerter Größe klirrte und über diesem Degen ein mehr wildes als stolzes Auge glänzte, unterdrückten die Passanten ihre Heiterkeit, oder wenn diese Heiterkeit mächtiger wurde als die Klugheit, so suchten sie wenigstens wie die antiken Masken nach nur einer Seite hin zu lachen. D'Artagnan blieb also majestätisch und unverletzt in seiner Empfindlichkeit bis zu dem unseligen Städtchen Meung.

Hier aber, als er an der Tür des »Franc Meunier« vom Pferd stieg, ohne daß irgend jemand, Wirt, Kellner oder Hausknecht, erschienen wäre, um ihm den Steigbügel zu halten, erblickte d'Artagnan an einem halbgeöffneten Fenster des Erdgeschosses einen Edelmann von schöner Gestalt und vornehmem Aussehen, wenn auch leicht sauertöpfischer Miene, der mit zwei Personen sprach, welche ihm mit großer Ehrfurcht zuzuhören schienen. D'Artagnan glaubte natürlich, seiner Gewohnheit gemäß, der Gegenstand des Gespräches zu sein, und horchte. Diesmal hatte sich d'Artagnan nur zur Hälfte getäuscht; es war zwar nicht von ihm die Rede, aber von seinem Pferd, dessen Eigenschaften der Edelmann seinen Zuhörern aufzählte. Und da diese Zuhörer, wie gesagt, große Ehrfurcht vor dem Erzähler zu haben schienen, so brachen sie jeden Augenblick aufs neue in schallendes Gelächter aus. Da nun ein halbes Lächeln genügte, um den Zorn des jungen Mannes zu reizen, so begreift man leicht, welchen Eindruck eine so lärmende Heiterkeit auf ihn ausüben mußte.

D'Artagnan wollte sich jedoch vorerst über die Physiognomie des Unverschämten belehren, der es wagte, sich über ihn lustig zu machen. Er heftete seinen Blick voll Stolz auf den Fremden und erkannte in ihm einen Mann von vierzig bis fünfundvierzig Jahren, mit schwarzen, durchdringenden Augen, bleicher Gesichtsfarbe, stark hervortretender Nase und schwarzem, perfekt gestutztem Schnurrbart; derselbe trug ein Wams und veilchenblaue Beinkleider mit Schnürnesteln von derselben Farbe, und die einzige Zierde seiner Kleidung waren die damals üblichen Ärmelschlitze, durch die das Hemd quoll. Obwohl dieses Wams und diese Beinkleider

neu schienen, waren sie doch zerknittert wie lange in einem Mantelsack eingeschlossene Reisekleider. D'Artagnan nahm diese Einzelheiten mit der Geschwindigkeit eines überaus scharfen Beobachters wahr und spürte wahrscheinlich instinktiv, dieser Fremde werde noch einen großen Einfluß auf sein zukünftiges Leben ausüben.

Da nun in dem Moment, als d'Artagnan sein Auge auf den Edelmann mit der veilchenblauen Hose heftete, dieser Herr eine seiner gelehrtesten und gründlichsten Erläuterungen wegen des Gaules aus dem Béarn zum besten gab, brachen seine Zuhörer in ein tosendes Gelächter aus, und er selbst zauberte augenscheinlich gegen seine Gewohnheit ein blasses Lächeln, wenn man so sagen darf, auf sein Antlitz. Diesmal konnte kein Zweifel mehr bestehen: d'Artagnan war wirklich beleidigt. Erfüllt von dieser Überzeugung, zog er sein Barett tief ins Gesicht und hielt, indem er sich Mühe gab, einige von den Hofmienen nachzuahmen, die er sich in der Gascogne von reisenden vornehmen Herren abgeschaut hatte, eine Hand auf das Stichblatt seines Degens gelegt und die andere in die Hüfte gestemmt. Leider verblendete ihn der Zorn immer mehr, je weiter er vorschritt, und statt der würdigen, stolzen Rede, die er im stillen zu einer Herausforderung vorbereitet hatte, gab er nichts als plumpe Grobheiten von sich, die er mit einer wütenden Gebärde begleitete.

»He, mein Herr«, rief er, »he, Ihr dort, der Ihr Euch hinter jenem Laden verbergt, ja Ihr, sagt mir doch, über wen Ihr lacht, dann wollen wir gemeinsam lachen.«

Der Edelmann richtete langsam die Augen von dem Pferd auf den Reiter, als ob er einiger Zeit bedürfte, um zu begreifen, daß diese so seltsamen Vorwürfe tatsächlich an ihn gerichtet waren; als daran nicht mehr zu zweifeln war, runzelte er leicht die Stirn und antwortete nach einer ziemlich langen Pause mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Spott und Keckheit: »Ich spreche nicht mit Euch.«

»Aber ich spreche mit Euch«, rief der junge Mann, ganz außer sich über diese Mischung von Frechheit und guten Manieren, von Anstand und Verachtung.

Der Unbekannte betrachtete ihn noch einen Augenblick mit

seinem leichten Lächeln und zog sich langsam vom Fenster zurück, ging dann aus dem Wirtshaus, näherte sich d'Artagnan bis auf zwei Schritte und blieb vor dem Pferd stehen. Seine ruhige Haltung und seine spöttische Miene hatten die Heiterkeit derjenigen gesteigert, mit denen er geplaudert hatte und die am Fenster geblieben waren.

Als d'Artagnan ihn auf sich zukommen sah, zog er seinen Degen einen Fuß lang aus der Scheide.

»Dieses Pferd ist offenbar oder war vielmehr in seiner Jugend ein Butterblümchen«, sprach der Unbekannte, während er in den begonnenen Untersuchungen fortfuhr, und wandte sich dabei an seine Zuhörer am Fenster, ohne daß er die Erbitterung d'Artagnans im geringsten zu beachten schien. »Es ist eine in der Botanik sehr bekannte, aber bis jetzt bei den Pferden sehr seltene Farbe.«

»Wer über das Pferd lacht«, rief der Möchtegern-Tréville wütend, »wagt es wohl nicht, über den Herrn zu lachen.«

»Ich lache nicht oft, mein Herr«, erwiderte der Unbekannte, »wie Ihr selbst an meinen Gesichtszügen wahrnehmen könnt, aber ich möchte mir doch gerne das Recht wahren, zu lachen, sooft es mir beliebt.«

»Und ich«, rief d'Artagnan, »ich will nicht, daß irgend jemand lacht, wenn es mir mißfällt!«

»Wirklich, mein Herr?« erwiderte der Unbekannte, ruhiger als je, »nun denn, das ist nicht mehr als billig.«

Dann machte er auf dem Absatz kehrt und schickte sich an, durch das große Tor in das Gasthaus zurückzukehren, wo d'Artagnan ein zum Aufbruch fertig gesatteltes Pferd bemerkt hatte.

Aber d'Artagnan war nicht der Mann, jemanden so ohne weiteres ziehen zu lassen, der die Frechheit gehabt hatte, über ihn zu spotten. Er zog seinen Degen vollends aus der Scheide und fuhr fort, seinen Streit zu schüren.

»Umgedreht, mein Herr Spötter, damit ich Euch nicht auf den Rücken schlage!«

»Mich schlagen, mich?« sagte der andere, sich auf den Fersen umdrehend, und schaute den jungen Mann mit ebenso großer Verwunderung wie Verachtung an. »Geht, mein Lieber, Ihr seid ein Narr!« Dann fuhr er mit leiser Stimme, und als ob er mit sich selbst spräche, fort: »Das ist ärgerlich; welch ein Fund für seine



Majestät, welche überall nach tapferen Leuten sucht, die er als Musketiere anwerben kann.«

Er hatte kaum zu Ende gesprochen, als d'Artagnan mit seiner Degenspitze einen so wütenden Stoß nach ihm führte, daß er, ohne einen sehr raschen Sprung rückwärts, wahrscheinlich zum letzten Mal gescherzt hätte. Der Unbekannte sah jetzt, daß die Sache über den Spaß hinausging; er zog seinen Degen, salutierte seinem Gegner und nahm Fechterstellung ein. Aber in demselben Augenblick fielen seine zwei Zuhörer in Begleitung des Wirtes mit Stöcken, Schaufeln und Feuerzangen über d'Artagnan her. Der Angriff kam so überraschend, daß d'Artagnans Gegner, während sich dieser umwandte, um einen Hagel von Schlägen abzuwehren, seinen Degen mit der größten Gelassenheit einsteckte und aus einem Mitkämpfenden, der er beinahe geworden wäre, wieder zum Zuschauer wurde – eine Rolle, deren er sich mit seinem gewöhnlichen Gleichmut entledigte. Nichtsdestoweniger murmelte er durch seine Zähne: »Die Pest über alle Gascogner! Setzt ihn wieder auf sein orangefarbenes Pferd, er mag zum Teufel gehen!«

»Nicht ohne dich getötet zu haben, Feigling!« rief d'Artagnan, während er sich so gut wie möglich und ohne einen Schritt zurückzuweichen gegen seine drei Feinde, die ihn mit Schlägen überhäuften, zur Wehr setzte.

»Abermals eine Gasconnade«, murmelte der Edelmann. »Bei meiner Ehre, diese Gascogner sind unverbesserlich! Setzt also den Tanz fort, da er es durchaus haben will. Wenn er müde ist, wird er schon sagen, es sei genug.«

Aber der Unbekannte wußte noch nicht, mit was für einem Starrkopf er es zu tun hatte; d'Artagnan war nicht der Mann, der Gnade gefordert hätte. Der Kampf dauerte also noch einige Sekunden fort, doch dann ließ d'Artagnan erschöpft seinen Degen fahren, den ein Schlag mit einer Heugabel entzweibrach. Ein anderer Schlag, welcher seine Stirne traf, schmetterte ihn beinahe gleichzeitig blutend und fast ohnmächtig nieder.

In diesem Augenblick kamen von allen Seiten Leute auf den Schauplatz gelaufen. Der Wirt fürchtete ein ärgerliches Aufsehen und trug den Verwundeten mit Hilfe einiger Bediensteter in die Küche, wo man sich um ihn kümmerte.

Der Edelmann aber hatte seinen früheren Platz am Fenster wieder eingenommen und betrachtete mit einer gewissen Ungeduld die umherstehende Menge, deren Verweilen ihm sehr ärgerlich zu sein schien.

»Nun! Wie geht es dem Wüterich?« sagte er, indem er sich bei dem durch das Öffnen der Türe verursachten Geräusch umkehrte und an den Wirt wandte, der sich gerade nach dessen Befinden erkundigt hatte. »Eure Exzellenz ist gesund und wohlbehalten?« fragte der Wirt. »Ja, vollkommen wohl und gesund, mein lieber Wirt, und ich frage Euch, was aus unserem jungen Menschen geworden ist?«

»Es geht besser mit ihm«, erwiderte der Wirt, »er ist jetzt ganz in Ohnmacht gefallen.«

»Tatsächlich?« rief der Edelmann aus.

»Doch ehe er in Ohnmacht fiel, raffte er alle seine Kräfte zusammen, rief nach Euch und forderte Euch heraus.«

»Dieser Bursche ist wohl der leibhaftige Teufel!« rief der Unbekannte.

»O nein, Eure Exzellenz, es ist kein Teufel«, entgegnete der Wirt mit einer verächtlichen Grimasse, »denn während seiner Ohnmacht haben wir ihn durchsucht und in seinem Päckchen nicht mehr als ein Hemd, in seiner Börse kaum zwölf Ecu gefunden, was ihn jedoch nicht abhielt, kurz bevor er in Ohnmacht fiel, zu bemerken, wenn dergleichen in Paris geschehen wäre, so müßtet Ihr dies sogleich bereuen, während Ihr es hier erst später bereuen würdet.«

»Dann ist er irgendein verkleideter Prinz von Geblüt«, sagte der Unbekannte ungerührt.

»Ich teile Euch dies mit, gnädiger Herr«, versetzte der Wirt, »damit Ihr auf Eurer Hut sein möget.«

»Und er hat niemanden in seinem Zorn genannt?«

»Allerdings, er schlug an seine Tasche und sagte: ›Wir wollen sehen, was Monsieur de Tréville zu der Beleidigung sagen wird, die seinem Schützling widerfahren ist.«

»Monsieur de Tréville?« sprach der Unbekannte mit wachsender Aufmerksamkeit; »er schlug an seine Tasche, während er den Namen des Monsieur de Tréville aussprach? . . . Hört, mein lieber

Wirt, indes Euer junger Mann in Ohnmacht lag, habt Ihr sicherlich nicht versäumt, ein wenig in diese Tasche zu schauen. Was fand sich darin?»

»Ein Brief mit der Adresse des Monsieur de Tréville, des Hauptmanns der Musketiere.«

»Wirklich?»

»Es ist, wie ich Eurer Exzellenz zu sagen die Ehre habe.«

Der Wirt, welcher nicht mit übermäßigem Scharfsinn begabt war, bemerkte nicht den Ausdruck, den seine Worte auf dem Gesicht des Unbekannten hervorriefen. Dieser entfernte sich von dem Gesims des Kreuzstocks, auf das er sich mit dem Ellenbogen gestützt hatte, und runzelte die Stirn wie ein Mensch, den etwas beunruhigt.

»Teufel!« murmelte er zwischen den Zähnen, »sollte mir Tréville diesen Gascogner geschickt haben? Er ist noch sehr jung! Aber ein Degenstich bleibt ein Degenstich, welches Alter auch derjenige haben mag, der ihn austeilt, und man nimmt sich vor einem jungen Burschen weniger in acht als vor anderen Leuten. Zuweilen genügt ein schwaches Hindernis, um einen großen Plan zu durchkreuzen.«

Und der Unbekannte versank in ein Nachdenken, das einige Minuten währte.

»Hört einmal, Wirt«, sagte er, »könnt Ihr mich nicht von diesem Heißsporn befreien? Ich kann ihn mit gutem Gewissen nicht töten – und dennoch«, fügte er mit einem kalt drohenden Ausdruck bei, »ist er mir unbequem. Wo verweilt er?»

»Im ersten Stock, im Zimmer meiner Frau, wo man ihn verbindet.«

»Hat er Kleidungsstücke und seine Tasche bei sich? Er hat sein Wams nicht ausgezogen?»

»Alles blieb unten in der Küche. Aber wenn Euch dieser junge Narr unbequem ist . . .?«

»Gewiß. Er veranlaßt in Eurem Gasthaus ein Ärgernis, das ehrliche Leute nicht ertragen können. Geht hinauf, macht meine Rechnung und benachrichtigt meinen Bedienten.«

»Wie, Gnädiger Herr, Ihr verlaßt uns schon?»

»Ihr konntet es daraus ersehen, daß ich Euch Befehl gegeben hatte, mein Pferd zu satteln. Hat man mir nicht Folge geleistet?»

»Allerdings, das Pferd steht fertig aufgezümt unter dem großen Tor, wie Eure Exzellenz selbst hat sehen können.«

»Das ist gut. Tut also, was ich Euch gesagt habe!«

»O weh!« sprach der Wirt zu sich selbst; »sollte er etwa vor dem jungen Gascogner Angst haben?«

Aber ein gebieterischer Blick des Unbekannten machte seinen Gedanken rasch ein Ende. Er verbeugte sich demütig und ging hinaus. »Dieser Bursche darf Mylady nicht zu Gesicht bekommen«, fuhr der Fremde fort; »sie muß bald kommen; sie bleibt schon allzulange aus. Offenbar ist es besser, wenn ich zu Pferd steige und ihr entgegenreite. . . . Könnte ich nur erfahren, was dieser Brief an Tréville enthält!« Und unter fortwährendem Murmeln wandte sich der Fremde nach der Küche.

Inzwischen war der Wirt, der nicht daran zweifelte, daß die Gegenwart des jungen Menschen den Unbekannten aus seiner Herberge verjage, zu seiner Frau hinaufgegangen und hatte d'Artagnan hier wieder bei vollem Bewußtsein vorgefunden. Er machte ihm also begreiflich, die Polizei könnte ihm einen schlimmen Streich spielen, da er mit einem vornehmen Herrn Streit angefangen habe – denn nach der Meinung des Wirtes konnte der Unbekannte nur ein vornehmer Herr sein –, und veranlaßte ihn, trotz seiner Schwäche aufzustehen und sich auf den Weg zu machen. Halb betäubt, ohne Wams und den Kopf ganz mit Leinenbinden umwickelt, stand d'Artagnan auf und ging, vom Wirt gedrängt, die Treppe hinab. Aber als er in die Küche kam, war das erste, was er bemerkte, sein Gegner, der am Fußtritt einer schweren, mit zwei plumpen normannischen Pferden bespannten Karosse ruhig plauderte.

Seine Gesprächspartnerin, deren Kopf im Kutschenschlag eingerahmt erschien, war eine junge Frau von zwanzig bis zweiundzwanzig Jahren. Wir haben bereits erwähnt, mit welcher Raschheit d'Artagnan eine Physiognomie aufzufassen wußte. Er sah also auf den ersten Blick, daß die Frau jung und hübsch war. Diese Schönheit fiel ihm um so mehr auf, als sie eine in den südlichen Gegenden, in denen d'Artagnan bisher gelebt hatte, eine ganz und gar fremde Erscheinung war. Sie hatte einen blassen Teint und lange blonde, auf die Schultern herabfallende Locken, große, schmach-